



12-1-2017

Robert Schopflochers historischer Roman Das Komplotz zu Lima: Literarizität und Aktualität der Inquisition

Reinhard Andress

Loyola University Chicago, randress@luc.edu

Author Manuscript

This is a pre-publication author manuscript of the final, published article.

Recommended Citation

Andress, Reinhard. Robert Schopflochers historischer Roman Das Komplotz zu Lima: Literarizität und Aktualität der Inquisition. Monatshefte, 109, 4: 583-596, 2017. Retrieved from Loyola eCommons, Modern Languages and Literatures: Faculty Publications and Other Works, <http://dx.doi.org/10.3368/m.109.4.583>

This Article is brought to you for free and open access by the Faculty Publications at Loyola eCommons. It has been accepted for inclusion in Modern Languages and Literatures: Faculty Publications and Other Works by an authorized administrator of Loyola eCommons. For more information, please contact ecommons@luc.edu.



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-No Derivative Works 3.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/).

© The Board of Regents of the University of Wisconsin System 2017

Robert Schopflochers historischer Roman *Das Komplott zu Lima*:

Literarizität und Aktualität der Inquisition

Robert Schopflocher, 1923 als Jude in Fürth geboren, sah sich 1937 zusammen mit seiner Familie zur Flucht nach Argentinien gezwungen. Nach einer langen Karriere als Agrarökonom wandte er sich dem Schreiben zu, zunächst in spanischer Sprache. Unter dem hispanisierten Vornamen Roberto veröffentlichte er Erzählbände wie *Fuego fatuo* (1980), *Ventana abierta* (1983), *Acorralado* (1984) oder *Venus llega al Pueblo* (1986), Romane wie *Mundo frágil* (1986) oder *Extraños negocios* (1996) und das Theaterstück *Las ovejas* (1984). Im Zentrum seiner Werke stehen immer wieder die Schicksale von Menschen aller Altersgruppen im Land am Río de la Plata, zu einem großen Teil von verfolgten jüdischen Auswanderern, Exilanten und deren Nachfahren.

Obwohl Schopflocher den weitaus größten Teil seines Lebens in Argentinien verbracht hat, fühlte er sich immer der deutschen Sprache und dem deutschen Kulturgut viel enger verbunden, was er auf die Stärke der Kindheits- und Jugendeindrücke zurückführt (vgl. Schopflocher, *Wahlheimat* 17). So prägend waren diese Eindrücke, dass der fast Sechzigjährige den Weg literarisch erzählend auch in die Muttersprache zurückfand. Inzwischen sind drei Erzählbände auf Deutsch erschienen: *Wie Reb Froike die Welt rettete* (1998), *Fernes Beben* (2003) und *Spiegel der Welt* (2006). Im Jahr 2008 wurde er mit dem Fürther Jakob-Wassermann-Literaturpreis ausgezeichnet. Von der Kurzprosa ging Schopflocher bald zu längeren Texten über. Zu erwähnen wäre die Autobiographie *Weit von wo. Mein Leben*

zwischen drei Welten (2010), mit deren Untertitel der Autor „die deutsche Kultur und Lebensart“, ein agnostisch durchsetztes Judentum und schließlich „das lebensrettende Argentinien“ meint (Schopflocher, *Weit von wo* 19). 2013 kam der Roman *Die verlorenen Kinder* hinzu, der sich mit dem schwierigen Thema der Militärdiktator (1976-1983) und der *Desaparecidos* („Verschwundenen“) in Argentinien auseinandersetzt, aber auch weiter in die Landesgeschichte des 20. Jahrhunderts zurückgeht.

Schopflochers neuester Roman *Das Komplott zu Lima*, 2015 erschienen, unterscheidet sich von seinen bisherigen Werken, indem der Autor aus der relativen Gegenwart und jüngeren Geschichte tief in das Zeitalter der Inquisition in den lateinamerikanischen Kolonien eintaucht.¹ Es ist ein historischer Roman, der mit literarischen Mitteln arbeitet, um die Atmosphäre um die geschichtlichen Tatsachen herum zu schaffen. Dabei ergeben aus der Lektüre implizite Bezüge zu unserer Zeit, die in der Kontinuität geschichtlicher Vorgänge liegen. Nach einem Ausflug in den geschichtlichen Hintergrund gehen die folgenden Ausführungen auf die Literarizität des Romans und die geschichtlichen Bezüge zur Gegenwart ein.

Wichtig für den historischen Hintergrund vom *Komplott zu Lima* ist der Vorlauf des Jahres 1619, in dem die Handlung einsetzt (vgl. Schaposchnik 90ff). 1580 sah sich Portugal nach dem Tod vom König Sebastião ohne Thronnachfolger. König

¹ In dessen Entstehungsgeschichte zeigt sich auch Schopflochers Übergang von der spanischen zur deutschen Sprachen: „Ich begann meine Arbeit vor mehr als zehn Jahren, zunächst in Spanisch. Als ich einsah, dass mir der spanische Sprachrhythmus weniger lag als der meiner Vatersprache, verfasste ich die deutsche Version, aber in der 1. Person. Erst beim dritten Durchgang fand ich zur 3. Person des allwissenden Erzählers, durch den ich die erforderliche Distanz gewann, die mir notwendig schien“ (Schopflocher, Korrespondenz).

Felipe II von Spanien machte einen Erbanspruch geltend, setzte sich nach der Schlacht von Alcântara als König Filipe III von Portugal durch und bildete eine dynastische Personalunion mit Spanien. Tausende von jüdischen Portugiesen, deren Vorfahren 1492 aus Spanien im Zuge der katholischen *Reconquista* und der Inquisition vertrieben worden waren und in Portugal Zuflucht gefunden hatten, sahen sich der Gefahr der Inquisitionstribunale ausgesetzt, zumal Felipe II von der *limpieza de sangre* („Blutreinheit“) besessen war. Hinzu kam ein finanzieller Gewinn: Das Vermögen der von der Inquisition Verhafteten wurde zwischen Krone und Klerus aufgeteilt. Obwohl viele der jüdischen Portugiesen zu sogenannten „Neuchristen“ konvertiert worden waren (im Gegensatz zu den nicht-jüdischen „Altchristen“), brachte ihnen die Taufe nur eine Scheinsicherheit. Verächtlich wurden sie als *marranos* („Schweine“) bezeichnet, deren religiöses Verhalten der Inquisition suspekt blieb. Auf der Grundlage ihrer regen geschäftlichen Aktivitäten wanderten viele der Neuchristen in die Kolonien aus, wo sie hofften, der Inquisition zu entgehen. Allerdings wurden sie auch dort vielfach als „judaizierende“ Portugiesen identifiziert, die noch heimlich dem jüdischen Glauben anhängen. Das fiel unter die Häresie, die die Inquisition ebenfalls in den Kolonien zunehmend verfolgte. Die Distanz der Kolonien vom iberischen Festland stellte sich schließlich auch als trügerische Sicherheit heraus. Es kam Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts mehrfach zu einem *auto da fé*, der öffentlichen Veranstaltung, bei der Judaizierende vom *Sancto Officio* zur Rechenschaft gezogen wurden, d.h. in den Augen des Inquisitionstribunals, das über die Reinheit des katholischen Glaubens zu befinden hatte. Für die Neuchristen wurde es besonders kritisch, als 1618 ein

portugiesischer Inquisitor in Rio de Janeiro eintraf, ein Glaubensdikt veröffentlichte und dazu überging, viele angeblich judaizierende Portugiesen zu verhaften und ihr Vermögen einzuziehen. In der irrtümlichen Hoffnung, die spanischen Kolonien könnten als Zufluchtsort dienen, wanderten viele der Neuchristen nach Buenos Aires und schließlich Lima weiter.

Das ist auch der Fall mit der fiktionalen Familie Acosta, die im Zentrum der Handlung von Schopflochers *Komplott zu Lima* steht und die zusammen mit der aufgeweckten Tochter Elvira 1619 in Buenos Aires eintrifft. Von Zuflucht kann aber nicht die Rede sein, denn bald werden sie zum Spielball der dortigen wirtschaftlichen und kirchlichen Machtinteressen. Die Familie flieht weiter nach Córdoba, Santiago de Chile und landet schließlich in Lima, wo sie und ihr gesellschaftliches Umfeld verstärkt in die Mühlen der Inquisition geraten. Elvira kommt als angebliche Jüdin zwei Jahre ins Gefängnis, bevor sie unter Anerkennung des katholischen Glauben freikommt und dann das Autodafé von 1639 miterlebt. Diesem fällt ihr Mann Juan zum Opfer, indem er zu vier Jahren Galeerendienst, Verbannung aus den Kolonien und nach Beendigung des Ruderdienstes zu lebenslänglichem Kerkerhaft in Sevilla verurteilt wird. Sie sieht ihn nie wieder, auch ihren Sohn Enriquillo nicht, der kurz vor ihrer Verhaftung aufs Land gerettet wird. In der Suche nach ihrem Sohn irrt Elvira in den Kolonien herum, nimmt sich zweier Waisenkinder an und landet schließlich als alte Frau wieder in Buenos Aires, wo sie in einem Dämmerzustand dem Tod entgegen geht.

Auch das erwähnte Autodafé von 1639 lässt sich nachweisen (vgl. Escobar Quevedo 156ff., Lea 430ff., Palma 31ff., Toribio Medina Tomo II, 47ff.). Als die

Complicidad Grande in die Geschichte eingegangen – „Komplott“ ist Schopflochers Übersetzung von *complicidad* –, war es das größte Verfahren bis zu dem Zeitpunkt in der kolonialen Inquisitionsgeschichte.² Bei den zweiundsechzig Verhafteten, die vielfach als Häretiker denunziert worden waren, ging das Inquisitionstribunal wie immer von deren Schuld aus, deren Unschuld in einem komplexen Verfahren erst bewiesen werden musste. Sieben angeblich Judaizierende wurden mit minimalen Strafen freigesprochen, vierundvierzig zur „Ausöhnung“ mit strengeren Strafen zugelassen, elf „relaxiert“, d.h. der weltlichen Behörde zur Vollstreckung des Todesurteils übergeben, da sich die Kirche zynischerweise nicht mit Blut beflecken wollte. Vier konnten durch das Eingeständnis ihrer „Schuld“ in der letzten Minute dem grässlichen Verbrennungstod durch Würgetod entgehen. Sieben Juden, die ihrem Glauben treu blieben, landeten auf dem Scheiterhaufen. Abgesehen von der „Reinheit des Blutes“, deren Erhalt die Inquisition als notwendig für die religiöse Einheit und nationale Identität der spanischen Kolonien erachtete, spielten auch in den Kolonien wirtschaftliche Interessen eine Rolle. Hinzu kam, dass die spanische Krone dem amerikanischen *Sancto Oficio* die finanzielle Unterstützung entzog, so dass es sich weitgehend selbst unterhalten musste. Der Vermögensentzug der abgeurteilten Neuchristen brachte Stabilität in die Kassen des Inquisitionstribunals in Lima.

Ebenso verbürgt sind viele der Figuren, die Schopflocher in seinem Roman auftreten lässt, z.B. der Großinquisitor von Lima Juan de Mañozca, der Kaufmann

² Während der zweieinhalb Jahrhunderte der Inquisition in Peru (1570-1820) mussten etwa 3000 Menschen vor Gericht erscheinen. Es kam zu ungefähr 40 Autodafes, bei denen 48 angeblich häresierende Neuchristen auf dem Scheiterhaufen landeten (vgl. Schaposchnik 12).

und das Inquisitionsoffer Manuel Bautista Pérez, ebenfalls die Inquisitionsoffer Francisco Maldonado de Silva und Mencía de Luna. Um nur eine dieser Figuren herauszugreifen, die Verhaftung von Manuel Bautista Pérez im August 1635 in Lima erregte großes Aufsehen, denn als Neuchrist war er einer der mächtigsten Männer im internationalen Geschäftswesen der Zeit (vgl. Silverblatt 47ff., Schaposchnik 59-60, 65-66, 69-70). Dadurch hatte er auch viel Neid erweckt, und es fanden sich leicht etwa dreißig Zeugen, die gegen ihn als *Gran Capitán* der heimlich praktizierenden jüdischen Gemeinde aussagten. Diese Zeugen befanden sich z.T. ebenfalls in den Gefängnissen der Inquisition, so dass ihre Aussagen als die Suche nach einem Sündenbock gesehen werden können, um die eigene Haut zu retten. Der Häresie angeklagt, beteuerte Pérez standhaft seine Unschuld und die Treue zum Katholizismus. Auch die Folterkammer brach ihn nicht. Letzten Endes konnten Aussagen von vierzehn Zeugen zu seinen Gunsten ihn auch nicht mehr retten, denn er wurde spät im Jahr 1638 zum Tode verurteilt. Montesinos, ein Zeuge der Hinrichtung, der davon berichtete, interpretierte Bautista Pérez' Verhalten auf dem Scheiterhaufen als Beweis seiner „Schuld“, doch gleichzeitig seiner Ehre:

[...] siempre dió a entender en lo exterior que era católico, siendo evidentísimo que era judío, llevando por opinion que solo con lo interior cumplía con la observancia de su ley; fué relaxado a la justicia y brazo seglar, por negativo, con confiscacion de bienes; dió muestras de su depravado ánimo y de disimulado judío en el ósculo de paz que dió a su cuñado Sebastian Duarte, relaxado en el cadahalso, y de las demostraciones de ira que con los ojos hazia contra aquellos que de su casa y familia avian con-

fessado y estaban allí con sambenito; oyó su sentencia con mucha severidad y magestad; murió impenitente, pidiendo al verdugo hiziesse su oficio (zit. n. Toribio Medina 151).³

Im Roman selbst spielen die Geschäftsinteressen von Bautista Pérez eine wichtige Rolle, indem er durch verwandtschaftliche Verbindungen Elviras Vater Rodrigo zu seinem Agenten in Buenos Aires bestimmt und ihn auch für sich arbeiten lässt, als die Familie einmal in Lima landet. Offensichtlich beschäftigte Bautista Pérez' Schicksal Schopflocher über den Roman hinaus, wie sich in einem Gedicht mit dem Titel „Der Friedenskuss“ zeigt, dessen Titel sich auf den soeben zitierten „ósculo de paz“ bezieht. Dort lesen wir in der letzten Strophe:

Prasselnd lohen die Flammen empor,
begleitet vom Jubel aus tausend Kehlen.
„Sch'mah Israel“ Höre Israel
durchdringt ein Schrei den Qualm.
„Adonay elohenu“ ER unser Gott
erstirbt eine Stimme,
„Adonay echad“, ER, der eine.
Schwebt in der Luft,

³ Übersetzung von Reinhard Andress: „er gab immer zu verstehen, dass er äußerlich katholisch war, wobei klar bleibt, dass er jüdisch war, der Meinung, er erfülle nur innerlich die Einhaltung seiner Gesetze; er wurde der Justiz und der säkularen Behörde übergeben, aus Mangel an einem Geständnis, mit der Beschlagnahme des Vermögens; er zeigte Beweise seines verdorbenen Geistes und als versteckter Jude in dem Friedenskuss, den er seinem Schwager Sebastian Duarte gab, dem Scheiterhaufen übergeben, und in der Vorführung von Wut, die er mit den Augen gegen diejenigen seines Hauses und seiner Familie zeigte, die gegen ihn ausgesagt hatten und dort mit Schandkleid standen; er nahm sein Urteil mit sehr viel Ernst und Haltung entgegen; er starb reuelos, wobei er den Henker darum bat, sein Funktion zu erfüllen.“

die schnell sich füllt
 mit dem Gestank
 verbrannten Menschenfleisches

(Schopflocher, „Der Friedenskuss“ 53).

Diese Ausrufe Bautista Pérez' sind nicht bezeugt, doch in der poetischen Verdichtung von seinem Verhalten auf dem Scheiterhaufen glaubt Schopflocher offensichtlich ebenfalls an den jüdischen Glauben des Opfers.

Wenden wir uns nun dem Werk als historischem Roman und seiner Literarizität zu. Dazu seien zunächst einige Ausführungen zum Genre des historischen Romans angebracht. Dessen Anfang wird meistens mit dem englischen Autor Sir Walter Scott (1771-1832) und seinem Werk *Waverly* (1814) in Verbindung gebracht (vgl. Gallmeister 161, Nussberger 659, Wilpert 344). Die damals neue Gattung löste eine Legitimationsdebatte aus, die mit einer Grenzüberschreitung der Literatur in den Bereich der Geschichtswissenschaft zusammenhängt. Während Literatur erfindet und mit ihren ästhetischen Mitteln weite Bewegungsfreiheit genießt, ist Geschichtsschreibung an Fakten gebunden. Alfred Döblin hat sich als Schriftsteller folgendermaßen zum historischen Roman geäußert:

[...] der Künstler arbeitet entschlossen und bewusst, springt mit seinem kleinen Material wie ein Herr und Meister um, der Historiker wühlt im Material, durchsucht es, er ist gehandicapt und hat ein schlechtes Gewissen. Denn er folgt einem wahnhaften Wahrheitsideal, einem wahnhaften Objektivitätsideal, dem jede seiner Einteilungen und Grundkonzeptionen widerspricht (Döblin 173).

Wie Döblin andeutet, ist der Versuch der geschichtlichen Objektivität illusionär. So kann Geschichtsschreibung auch als „Entwurf“ gesehen werden, bei dem die subjektive und oft den Zeitumständen unterliegende Sicht des Historikers und somit die Gefahr einer gewissen Fiktionalität nicht auszuschließen sind (vgl. Lämmert). Auf der literarischen Seite der Debatte macht sich wiederum der Standpunkt geltend, dass Literatur natürlich nicht ohne Wirklichkeit auskommt und sozusagen mit „außerliterarischen Bezugnahmen“ versehen ist (Schabert 1). Beim historischen Roman treten diese Bezugnahmen stärker in den Vordergrund, so dass er letztendlich eine „problematische Mittelstellung“ zwischen „external reference and internal autonomy“ einnimmt (Limmle 15). Letztendlich erprobt der historische Roman eine Sinngebung der Geschichte, bei der verstärkt formale Elemente eine Rolle spielen, die sich aus gattungstheoretischen Überlegungen ergeben (vgl. Wilpert 344).

In der Hinsicht sind Hans Vilmar Gepperts Ausführungen in *Der „andere“ historische Roman* (1976) produktiv. Ihn interessiert weniger die „übliche“ historische Erzählweise, die sich stark an historische Fakten anlehnt und nur begrenzt vom Fiktionalen bzw. dessen literarische Formen Gebrauch macht. Wesentlich positiver bewertet er es, wenn die AutorInnen den „Hiatus >akzentuieren<“, d.h. bewusst mit der Leerstelle zwischen Geschichte und Fiktion umgehen und diese mit verschiedenen Darstellungsmitteln und Erzähltechniken besetzen (Geppert 36). In Schopflochers *Komplott zu Lima* liegen diese literarischen Mittel hauptsächlich in der chronologischen Diskontinuität der Handlung, der Symbolik, besonders literarisierender Prosa oder der mehrdimensionalen,

subjektiven Sicht der Figuren (und des Autors) auf die von ihnen erlebten Ereignisse. Damit versucht der Schopflocher, um noch einmal Döblin zu zitieren, „unser Interesse zu erregen, uns zu erfreuen, zu erschüttern, uns anzugreifen und herauszufordern“ (Döblin 171).

Wie erwähnt, ein Element des „Hiatus“ im *Komplott zu Lima* ist die chronologische Diskontinuität der Handlung, besonders an einer Stelle. So fängt der Roman mit einem in Schrägschrift gedruckten „Vorspiel“ an, in dem der in Lima amtierende Inquisitor Mañozca sich den Akten in Vorbereitung des Autodafés von 1639 widmet:

In tiefster Seele war er von der Niedertracht seiner Widersacher überzeugt, von denen er sich umstellt wähnte. Ein teuflisches Heer, das die alleinseligmachende Kirsche bedrohte: Lutheraner, Anhänger des Talmuds und des Koran, Zauberer, Hexen. Und immer wieder Verblendete, die danach strebten, allein durch ihr Herz mit Gott zu kommunizieren – man stelle sich vor: Christen ohne Kirche!
(Schopflocher, *Komplott* 10).

Hier taucht uns Schopflocher vor dem eigentlichen Handlungsbeginn *in medias res* der Inquisitionsmentalität, die seine Familiengeschichte vorantreiben wird und die uns erahnen lässt, was für tragische Ereignisse auf uns zukommen. Die Diskontinuität bestätigt sich dadurch, dass Schopflocher dieses Vorspiel leicht verändert später im Roman noch einmal auftauchen lässt, diesmal chronologisch an der richtigen Stelle (vgl. Schopflocher, *Komplott* 214ff.). Als Vorspiel dient sie letztendlich der Erzeugung von dramatischer Spannung.

Abgesehen vom chronologischen Bruch als literarischem Mittel unterscheidet sich der Roman noch weiter von einem Geschichtswerk durch einprägsame Symbolik. Die erwähnte und historisch verbürgte Mencía de Luna, die an den Foltern der Inquisition starb, wird in Lima zu Elviras Freundin. In ihrem Garten macht sie auf eine zitternde Mimose aufmerksam:

Wenn dieses Vibrieren zunimmt, dann kündigt es eine Katastrophe an. Ein Erdbeben vielleicht oder einen Vulkanausbruch. Alle wissen es. Und alle verschließen die Augen vor der Gefahr. Ich beobachte die Mimose und muss an den Horror denken, der in den Verliesen unter der Erde rumort. Und nicht nur dort. Sondern auch in vielen menschlichen Herzen (Schopflocher, *Komplott* 181-182).

Die Gefahr der Inquisition wird dann symbolisch noch deutlicher, als in Lima eines Morgens „die zur Frühmesse eilenden Gläubigen von der Anwesenheit eines toten Riesenkraken überrascht [wurden]. Weitaus mächtiger als die sich gelegentlich in den Netzen der Fischer verfangenden Seespinnen, bedeckte seine gallertartig zerfließende Masse den Rasen der Plaza der Inquisition“ (Schopflocher, *Komplott* 213). Es heißt dann noch weiter: „Seine acht dunkelvioletten Fangarme waren säuberlich auf dem Boden ausgebreitet. Niemand wagte, im Schatten des gefürchteten Tribunals stehen zu bleiben, um das Monster näher zu besichtigen [...] (Schopflocher, *Komplott* 213). Die symbolische Bedeutung liegt klar auf der Hand: Die Fangarme der Krake sind den Untersuchungen der Inquisition gleich, in deren Fänge die angeblich judaizierenden Juden zunehmend geraten. Schon auf den nächsten Seiten wird die schleichende Wühlarbeit konkret durch die Akteneinsicht

des Inquisitors, die schon im „Vorspiel“ auftauchte und, wie oben erwähnt, hier nun chronologisch an der richtigen Stelle erscheint.

Zu erwähnen sind dann auch Beschreibungen, die man als literarisch bezeichnen kann. Elvira erlebt z.B. 1647 das Erdbeben in Santiago de Chile, das schon Heinrich von Kleist zu seiner Novelle „Das Erdbeben in Chile“ (1807) anregte. Kurz nach dem Erdbeben lesen wir aus der Perspektive Elviras:

Menschen irren ziellos umher, halbnackt, mit gelöstem Haar. Laut schreiend stolperten sie über die verstreuten Trümmer. Schleppten absurde Habseligkeiten mit sich herum, trugen Kinder im Arm. Strauchelten, erhoben sich wieder, riefen nach einem Arzt, öfters noch nach einem Priester, um zu beichten und die Letzte Ölung zu empfangen. „Jesus, erbarme Dich der reuigen Sünder!“ Herrenlose Pferde galoppierten wiehernd durch die Straßen. Aus vielen Häusern schlugen Flammen. Unterm Schutt begrabene Verletzte stießen durchdringende Klage laute aus. Das Gejaule der Hunde vermengte sich mit dem unterirdischen Gepolter und den Klängen einer Glocke, die durch das Beben in Schwingung versetzt worden war. Das Läuten riss jäh ab: Der letzte Glockenturm Santiagos war in sich zusammengefallen (Schopflocher, *Komplott* 325).

Die z.T. kurzen, parataktischen, subjektlosen Sätze tragen prägnant dazu bei, hektisch und impressionistisch die Katastrophe des Erdbebens einzufangen, wie es die Sprache eines Geschichtswerks viel weniger macht.

Literarisch ist auch die subjektive Sicht der Figuren auf die Ereignisse, die sie im *Komplott zu Lima* erleben. Das fängt schon mit der „Parallel- oder Gegenwelt“ an, auf

die Rodrigo seine aufgeweckte Tochter aufmerksam macht und „die sich hinter der sichtbaren Alltagswelt verberge“, was sie wiederum anregt, „die doppelten Böden ihrer Umwelt aufzuspüren“ (Schopflocher, *Komplott* 24 u. 45). Da ist z.B. die Welt der menschlichen Träume und Bedürfnisse. In Lima erzählt Bautista Pérez Elvira von Eldorado, jener angeblich im Urwald verborgenen „goldenen“ Stadt, von der die Indios den Konquistadoren berichteten: „Das Eldorado existiert“, versicherte er ihr endlich mit leiser Stimme, „auch wenn wir es nie entdecken werden. Eine Illusion ... ein Traum ... Und daher dauerhafter als die greifbare Realität, die der ätzenden Wirkung der Zeit ausgesetzt ist“ (Schopflocher, *Komplott* 162).

Die subjektive Parallelwelt kann auch die innere emotionale Welt der Figuren sein. Im Text äußert sie sich manchmal monologisch in kurzen Passagen, die Schopflocher bewusst in Schrägschrift setzen ließ. Als Elvira von der Inquisition verhaftet und eingekerkert wird, lesen wir aus ihrer wunschträumerischen Perspektive: *„Es muss ein böser Traum sein. Ich bin krank, ich habe Fieber. Gleich werde ich in meinem Bett erwachen; der alte Doktor Xixón wird mich auffordern, die Zunge herauszustrecken, und wird mich fragen, was ich dann am Vortag gegessen habe“* (Schopflocher, *Komplott* 244). Diese innere Welt der Gefühle kommt nicht nur durch solchen Bewusstseinsstrom zum Ausdruck, sondern auch durch den allwissenden Erzähler Schopflocher. Diesmal heißen die Emotionen Angst, Trotz, Hoffnung oder Schuld, als vor Elviras Verhaftung die Inquisition ein immer weiteres Netz wirft und auch sie bedroht:

Die sich ihr nähernde Gefahr schlug sich auf Elviras Gemütszustand nieder.

Auf Fassungslosigkeit folgte lähmende Angst. Anfälle der Auflehnung gegen

die Treibjagd, der sich ihre Gemeinschaft ausgesetzt sah, wurden von Tagen trügerischer Hoffnung abgelöst, während derer sie sich der Realität gegenüber verschloss. Einerseits fühlte sie sich schuldig, weil sie sich noch immer in Freiheit befand, während so viele ihrer Freunde in den Verliesen schmachteten. Zum andern aber war sie fest entschlossen, um ihr Leben zu kämpfen (Schopflocher, *Komplott* 236).

U.a. geht es hier um eine Art „survivor’s guilt“, jene subjektiv empfundene Schuld, unverdienterweise eine Katastrophe im Gegensatz zu anderen überlebt zu haben, eine Schuld, die vielfach im Zusammenhang mit dem Holocaust empfunden wurde und die auch Schopflocher auch auf sich selbst bezieht. Im Gedicht „Nur“ schreibt er:

Tagsüber,

bei hellem Sonnenschein

vergisst er die Wohltat der Rettung,

die ihm zuteil wurde.

Zufällig.

Unverdientermaßen, wie er weiß.

Er sorgt sich um sein tägliches Glück,

um das der Gattin und seiner Kinder,

regt sich über Nichtigkeiten auf,

als hätte man ihm keine Zeichen eingebrannt,

jene Tätowierung des Herzens,

als wäre das ihm zugefallene Los

ein ihm rechtmäßig zukommenden Verdienst
(Schopflocher, „Nur“ 41).

Durch Elvira bringt sich Schopflocher selbst in seinen Text hinein, was die subjektiven Aspekte seines Romans erhöht. An anderer Stelle lesen wir von Elviras Ankunft in Buenos Aires nach den Kindesjahren in den portugiesischen Kolonien:

Die neue Heimat? Elvira konnte sich unter diesem Begriff nichts vorstellen. Gab es denn „alte“ und „neue“ Heimaten? Kann man die Heimat etwa wechseln wie ein Kleid? Oder ist man gezwungen, mit zwei Heimaten gleichzeitig zu leben? Oder gar mit dreien? Wie etwa ihre wirklichkeitsentrückte Mutter, deren Geist gelegentlich in die Welt der Enríquez y Espinosa abirrte, jener Ahnen, die vor mehr als einem Jahrhundert aus der spanischen Heimat vertrieben worden waren, weil sie sich der Taufe verweigerten (Schopflocher, *Komplott* 18).

Auch hier spricht der allwissende Erzähler durch den Text durch, indem er aus eigener Erfahrung schöpft, denn schließlich heißt seine Autobiographie, wie schon oben erwähnt, *Weit von wo. Mein Leben zwischen drei Welten*. Mögen seine drei Welten die deutsche, argentinische und jüdische sein, so sind sie aber strukturell der spanischen, jüdischen und kolonialen Welt der Mutter Elviras verwandt.

Die Parallelwelt(en), hinter die Elvira zunehmend kommt, sind schließlich auch jene Welten, die mehrdimensional hinter der Inquisition und ihren Opfern stecken. Es gibt im Roman die Neuchristen, die keineswegs in ihrer religiösen Haltung über einen Kamm zu scheren waren, denn diese Haltung reichte von der real empfundenen Bekehrung zum Katholizismus zur scheinbaren, die es ihnen erlaubte,

ihrem jüdischen Glauben noch anzuhängen. Abgesehen vom mehr oder weniger empfundenen Glauben diente die Bekehrung auch opportunistisch den eigenen Handelsinteressen in den vom katholischen Glauben geprägten Kolonien, die unter der Kontrolle von Vizekönigen und ihren Höflingen standen. Als Neuchristen wurden sie toleriert, durften mit den Altchristen Geschäfte treiben und zusammen mit ihnen zu Silberbaronen, Grabräubern, Schmugglern und Sklavenhändlern werden. Doch die Toleranz hatte Grenzen, denn neidisch sahen die Altchristen auf den Geschäftserfolg der Neuchristen. So kamen dann die Glaubensrichter in Gang, einerseits, um die Reinheit des altchristlichen Blutes zu bewahren, doch andererseits ebenso durch das aussichtsreiche Potenzial des Vermögenszugs angetrieben. Es braute sich das Autodafé von 1639 zusammen, in das uns Schopflocher so nuancenreich und atmosphärisch einführt.

Die Literatur und ihre Mittel haben aber auch Grenzen. Als es um die letzte Konsequenz des Autodafés von 1639 geht, den Verbrennungstod der reuelosen Verurteilten, lesen wir im Roman: „Aus den Gerichtsakten: ‚Der Oberalguacil des Gerichtshofes, der Hauptnotar Diego Xaramillo de Andrade und die Gerichtsdienner wohnten dem Akt bei und wandten sich erst ab, als der Sekretär bezeugte, dass sich alle in Asche verwandelt hatten‘“ (Schopflocher, *Komplott* 286). Aus den Gerichtsakten zu zitieren ist hier nicht etwa eine erfundene literarische Pose. Denn in den tatsächlichen Quellen steht: „Asistió el alguacil mayor a la justicia y Diego Xaramillo de Andrade, escrivano público, y los ministros, y no se apartó hasta que el secretario dió fee como todos quedavan convertidos en cenicas“ (zit. n. Toribio Medina 157). So stellt sich diese Stelle als wortgetreue Übersetzung der Quelle

heraus. Angesichts der Grauenhaftigkeit des Geschehens verstummte Schopflocher offensichtlich mit seinen literarischen Mitteln.

Es fragt sich, ob es andere erwähnenswerte Werke gibt, die sich mit dem *Komplott zu Lima* vergleichen lassen. Zu nennen wäre Alfonso Toros *La Familia Carvajal* (1944). Der Patriarch der Familie, Luis de Carvajal *el viejo* (der Alte), war mit offizieller Genehmigung von König Felipe II zusammen mit etwa hundert Neuchristen in die neue Welt nach Mexiko ausgewandert, wo sie als praktizierende Juden zunehmend der Inquisition auffielen, besonders der Neffe des Patriarchen, Luis de Carvajal *el mozo* (der Junge). Es ist dessen abenteuerliche Geschichte zusammen mit der seiner Verwandten und Freunde, die Toro in dem genannten Werk festhält. Um es zu schreiben, studierte er

detenidamente lo que pudiéramos llamar el fondo del escenario en que iban a actuar los personajes de mi narración, procurando siempre refrenar la imaginación y basar cuanto escribía, o en documentos auténticos, muchos de ellos que permanecen inéditos hasta hoy, o en lo referido por cronistas, historiadores o escritores especialistas en la materia de que se trata (Toro, *Familia* 22).⁴

Er betont noch weiter, dass er nicht eine der damals modischen „biografías novelescas“ schreiben, sondern das „ambiente“ um die Familie Carvajal schaffen wollte, „haciendo conocer detalles de la época en que vivieron, que la harán más

⁴ Übersetzung von Reinhard Andress: „gründlich, was wir den Hintergrund des Szenarios nennen könnten, in dem die Persönlichkeiten meiner Erzählung aufzutreten hatten, wobei ich immer mein Vorstellungsvermögen zu bremsen versuchte und alles, was ich schrieb, entweder auf authentischen Dokumenten, viele davon bis heute unveröffentlicht, oder auf dem Erzählten von Kronisten, Historikern oder Schriftstellern, ausgewiesen in der betreffenden Materie, beruhen zu lassen.“

comprensible para la generalidad de los lectores“ (Toro, *Familia* 22-23).⁵ Abgesehen vom Versuch der Lesbarkeit bezog er sich mit der in der Tat sehr detaillierten Familiengeschichte auf die damalige Gegenwart, als das Buch 1944 erschien:

Además me parece que esta obra tiene cierto interés de actualidad, por las brutales persecuciones, tan odiosas, como crueles que han tenido que soportar los judíos en los países sujetos a la tiranía de Hitler y sus secuaces, persecuciones que dejan atrás, las mayores atrocidades que con el proscrito pueblo de Israel cometieran los gobernantes de la Edad Media y los Reyes Católicos (Toro, *Familia* 23).⁶

Ob *La Familia Carvajal* heute noch lesbar bleibt es eine andere Frage. Mit ihrer Übersetzung ins Englische versuchte Frances Hernández, die Relevanz von Toros Familiengeschichte gewissermaßen für unsere Generation zu erhalten, denn:

„Toro’s prose style, influenced by the Gongoristic vogue, is prolix, verbose, and redundant. Although his vast vocabulary allows precise expression, the meaning is occasionally obfuscated in convoluted sentence structure and whimsical paragraphing“ (Hernández X). Entsprechend hat Hernández bei der Übersetzung Änderungen vorgenommen. Mag auch Toros Sprache literarisch durch den spanischen Barockpoeten Luis de Góngora y Argote (1561-1627) und durch die

⁵ Übersetzung von Reinhard Andress: „wobei ich Einzelheiten zur Kenntnis gab, der Epoche, in der sie lebten, Einzelheiten, die sie der Allgemeinheit der Leser verständlicher machen werden.“

⁶ Übersetzung von Reinhard Andress: „Außerdem scheint mir, dass dieses Werk ein gewisses aktuelles Interesse hat, wegen der brutalen Verfolgungen, sowohl verhasst als auch grausam, die die Juden in den Ländern ertragen mussten, die der Tyrannei Hitlers und seinen Anhängern ausgesetzt sind, Verfolgungen, die die größten Gräueltaten, die die Herrscher des Mittelalters und die katholischen Könige an dem geächteten Volk Israels begingen, hinter sich lassen.“

nach ihm benannten Bewegung des Gongorismus beeinflusst sein, blieb *La Familia Carvajal* letzten Endes der Geschichtsschreibung verpflichtet, u.a. mit einer Vielzahl von Quellenangaben und der Einfügung von Bildmaterial, wie man es von einem Geschichtswerk erwarten könnte. Wie oben zitiert, hatte er beim Schreiben ohnehin sein Vorstellungsvermögen im Zaum gehalten. Im *Komplott zu Lima* hat Schopflocher dem Roman zwar ein „Glossar“ zum besseren Verständnis vor allem der vielen jüdischen und spanischen Ausdrücke hinzugefügt. Doch ansonsten hat er bewusst auf Quellenangaben verzichtet (vgl. Schopflocher, Korrespondenz) und seiner Phantasie bei der Erfindung der Familiengeschichte viel freien Lauf gelassen. Dennoch ist Toros Bezug seines Werkes auf die damalige Gegenwart auch für Schopflochers Roman relevant, wie jetzt noch gezeigt werden soll.

In ihren *Origins of Totalitarianism* (1951) legte Hannah Arendt den nordeuropäischen Kolonialismus des 19. Jahrhunderts als Voraussetzung für die brutalen Regime des 20. Jahrhunderts fest. Dahingegen argumentiert Irene Silverblatt in ihrer Studie *Modern Inquisitions. Peru and the Colonial Origins of the Civilized World* (2004), dass man noch weiter ins 17. Jahrhundert zurückgehen kann: „[...] it was Spain’s colonial efforts, not northern Europe’s, that initiated the ‘civilizing’ mix of bureaucracy and race thinking that Arendt found so damning” (Silverblatt 217). In dem Kontext ist es wiederum die Inquisition, die die Merkmale der Bürokratisierung und des rassistischen Denkens aufwies: „Inquisitors, as imperial officials, working through and in state structures, secured bureaucratic, racialized ways of defining the world, judging both the world and being-in-the-world“ (Silverblatt 218). Die Bürokratisierung lag im vom *Sancto Oficio* genau

festgelegten Protokoll von Denunzierung, Anhörung, Einkerkierung, Verhör, Anklage, Folter, Schuldbekennnis, Verteidigung, Urteilssprechung und –vollstreckung.

Genauer zum rassistischen Denken führt Silverblatt dann aus:

Seventeenth-century inquisitors, it seems, were bolstered by their unshakable faith in the justice of their cause; and, that faith, in turn, was braced twice over – by a religion giving them God’s grace to expand the word in one hand and rational procedures in the other, inquisitors convinced themselves (and others) that they were working for the larger good and in society’s (i.e., the world’s) interest. The racial schemes that put Spaniard – and, in their case, “pure” Spaniard – at the top of the social order could only reinforce that confidence and arrogance (Silverblatt 218).

Insofern hätte Arendts „subterranean stream“ (Arendt ix) unserer Geschichte mit der Inquisition seinen Ausgangspunkt.⁷ Diese Verbindungen herzustellen kann die Sache einer kulturellen Anthropologin wie im Falle von Silverblatt sein, oder sie können sich implizit aus einem historischen Roman wie Schopflochers *Komplott zu Lima* ergeben.

Als Elvira das Autodafé von 1639 als Zuschauerin und Zeugin erlebt, glaubt sie, sterben zu wollen:

⁷ Sucht man in diesem Zusammenhang auf den amerikanischen Kontinenten und im selben 17. Jahrhundert nach einem weiteren Beispiel, könnte man die Hexenverfolgungen 1692 in Salem (Massachusetts Bay) anführen, bei denen neunzehn Hexen (auch männliche waren unter ihnen) aufgehängt wurden. Eine ähnliche Bürokratisierung gab es dabei auch; man müsste das rassistische Denken lediglich mit der Angst vor Aufruhr, dem Fremden oder damals Unerklärlichen ersetzen. Stacy Schiff, die amerikanische, vielfach preisgekrönte Autorin von nicht-fiktionalen Texten, schreibt dazu in ihrem jüngst erschienen Buch *The Witches*: „[Salem] glares at us when fear paralyzes reason, when we overreach or overcorrect, when we hunt down or deliver up the alien or seditious“ (Schiff 413).

Aber sie bewahrte die Sinne. Und sie starb nicht. Als der Anfall endlich vorüber war, richtete sie sich auf und trachtete danach, sich zurechtzufinden. Sie näherte sich einer Bewässerungsrinne am Straßenrand und wusch sich das Gesicht. Und ein erstickter Schrei stieg in ihr auf: „Nie wieder! Nie wieder!“

Nie wieder? ... (Schopflocher, *Komplott* 289).

Gegen Romanende als alte Frau befestigt sich sogar ihr Glaube an die Durchsetzungskraft der Aufklärung und der menschlichen Vernunft. In einer Gesellschaft in Buenos Aires, wohin Elvira zurückgekehrt ist, äußert sie sich folgendermaßen:

Die Jugend sei zu beneiden, verkündete sie nun, die den Sieg der neuen Wissenschaften erleben dürfe, wenn sämtliche Geheimnisse der Natur offenbart seien und die menschliche Vernunft ihren Triumph antrete. „Eine herrliche Zukunft erwartet Euch“, fügte sie in Verkennung der im Menschen schlummernden irrationalen Kräfte hinzu [...] (Schopflocher, *Komplott* 423).

Auffallend an beiden Passagen ist, dass der allwissende Erzähler dem Trotz des „Nie wieder!“ und dem optimistischen Vernunftsglauben widerspricht. Aus dem Trotz wird ein fragendes „Nie wieder?“, während der aufklärerische Optimismus Elviras die grundsätzliche Irrationalität des Menschen „verkennt“. Hier spricht Schopflocher selbst, der aus eigener Lebenserfahrung als verfolgter Jude im Nationalsozialismus um die Kontinuitäten der Geschichte weiß. Er weiß es besser, und auch wir als heutige LeserInnen wissen es besser. Dabei „behelligt“ uns Schopflocher keineswegs mit dieser Botschaft, denn er bleibt letzten Endes im

Duktus seines historischen Romans (Traub). Wenn er keineswegs die
Gegenwartsbezüge verneint, sollten seine „Protagonisten ja Menschen aus Fleisch
und Blut sein und keine wandelnden Allegorien oder Symbole“ (zit. n. Martin).

So bleibt es uns überlassen, die Gegenwartsbezüge des Romans herzustellen.
Dabei liegt, wie schon in *La Familia Carvajal*, die NS-Ära auf der Hand mit seiner
ebenfalls bürokratisierten Verfolgung der Juden auf der Grundlage von
rassistischem Denken. Als Juan, der Bruder Elviras, in Córdoba an der jesuitischen
Universität studieren will, wird er als Neuchrist nicht zugelassen. Schließlich gehe
es darum, wie ihm der bejahrte Geistliche klar macht, „die Reinheitsstatuten strikt
zu befolgen“: „Ein Reich, ein Glaube, eine Rasse! Nur so können wir unserem Gotte
dienen“ (Schopflocher, *Komplott* 125). Die Parallelität zum „Ein Volk, ein Reich, ein
Führer“ des Dritten Reiches ist eklatant. Die Verdrängung des drohenden Unheils
für die Juden zur NS-Zeit ist eine weitere Parallelität, die man auch im Roman findet.
An einer Stelle lesen wir: „Die Beobachtung, wie diese Menschen das über ihnen
schwebende Damoklesschwert ignorierten, erzeugte in Elvira ein Gefühl der
Unwirklichkeit“ (Schopflocher, *Komplott* 231). Kurz danach lesen wir dann auch: „Die
Reichen sahen von Fluchtversuchen ab, weil sie sich nicht von ihrem Vermögen
trennen wollten“ (Schopflocher, *Komplott* 233). Das erinnert an ein ähnliches
Verhalten der Juden im Dritten Reich und auch daran, dass solches Vermögen
letzten Endes von den Nationalsozialisten eingezogen wurde, wie es auch während
der Inquisition von der Kirche geschah. Dass Elviras Sohn Enriquillo zusammen mit
anderen Kindern aufs Land geschaffen wird, lässt einen Bezug zu den
„Kindertransporten“ herstellen, die zwischen 1938 und 1940 tausende von

jüdischen Kindern nach England rettete. Letzten Endes ist es eine Sündenbockmentalität, die das Geschehen damals in Peru vorantrieb. Ein Besucher aus Spanien in Lima warnt: „Die Regierung in Madrid benötige einen Sündenbock für die Schuld an der Misere des Landes. ‚Konkurrenzneid und Habsucht, politische Machtpläne, Aberglauben und Fanatismus bilden ein höchst explosives Gemisch!‘“ (Schopflocher, *Komplott* 207). Würde man hier Madrid etwa mit Berlin oder Deutschland ersetzen, ließe sich dasselbe Zitat auch einem Oppositionellen im Dritten Reich in den Mund legen.

Man muss mit den Parallelitäten aber nicht am Dritten Reich hängen bleiben; es überrascht nicht, dass sich aus Schopflochers Text auch Bezüge zur relativen Gegenwart Argentiniens herstellen lassen. Von der Rettung von Elviras Sohn war schon oben im Sinne der „Kindertransporte“ die Rede. Elvira will ihn unbedingt aufspüren, wird aber von Wohlmeinenden davon abgeraten:

Nur noch in ihrer Erinnerung lebe Enriquillo als Kleinkind weiter.

Inzwischen müsse er, vorausgesetzt, er sei überhaupt noch am Leben, zu einem großen Bengel herangewachsen sein, dem das unverhoffte Auftauchen einer ihm fremden Mutter nur seelischen Schaden zufügen würde. „Schlagt ihn Euch aus dem Kopf, vergesst ihn, gnädige Frau, zu seinem eigenen Besten! Und zu Eurem auch!“ (Schopflocher, *Komplott* 323).

Das erinnert an die argentinische Militärdiktatur der Siebzigerjahre, als 9000 bis 30000 Oppositionelle „verschwanden“, deren Kinder an die Militärs zur Adoption freigegeben wurde. Schon vor dem Ende der Militärdiktatur waren die *Madres de la Plaza de Mayo* eine wesentliche Triebfeder bei der Aufklärung dieser ebenfalls

verschwundenen Kinder. Ihre nicht-konfrontativen Donnerstagsmärsche zu einem Hauptplatz von Buenos Aires gewannen eine beträchtliche internationale Anerkennung im Sinne der Menschenrechte (vgl. Romero 238-39 u. 248-49). So beachtenswert die ethische Grundlage dieser Bewegung war, sie führte zu anderen Tragödien. Die zwischen 1976 und 1983 Geborenen sollten sich nämlich melden, um per DNA-Analyse festzustellen, wer ihre rechtmäßigen Eltern seien. Das führte wiederum zu Situationen des seelischen Schadens, wie sie Schopflocher im *Komplott zu Lima* oben schilderte. Das Thema liegt dem Autor offensichtlich am Herzen, denn es steht im Zentrum seines 2013 veröffentlichten Romans *Die verlorenen Kinder*.

Was die Parallelitäten betrifft, sei auch noch eine Torturmethode aus den Folterkammern der Inquisition erwähnt, die fatalerweise an das „Waterboarding“ erinnert, das auch im 21. Jahrhundert von der CIA im Zusammenhang mit der Interrogation von Al Qaeda-Verdächtigen Anwendung fand. Im *Komplott zu Lima* lesen wir:

Danach erläuterte er [der Inquisitor] die Wasserfolter und führte ihm [dem Gefangenen Cordero] die horizontal gelagerte Leiter mit ihren scharfkantigen Sprossen vor, auf die man ihn unbekleidet, mit dem Kopf nach unten anbinden würde, um ihm einen Knebel in die Kehle zu stopfen und Wasser in seinen Rachen laufen zu lassen, bis er dem Erstickungstod nahe wäre. Sei es da nicht vernünftiger, ein freiwilliges Geständnis abzulegen? (Schopflocher, *Komplott* 222).

Jedenfalls ist es nicht weit von den ausgeführten Parallelitäten zum Islamischen Staat im Irak und in Syrien (ISIS), der mit ethnischen Säuberungen vorgeht und zu

anderen brutalen Methoden greift, um ein rein islamisches Kalifat zu errichten. Ihre Angriffe auf europäische Städte haben wiederum die Rückwirkung einer anti-islamistischen Bewegung zur Folge, die wiederum auch aus der Ausgrenzung von Menschen wegen ihres Glaubens besteht. Man mag dunkel ahnen, wohin das alles führen könnte. Wie dem auch sei, das Leben scheint irgendwie weiterzugehen, ein Motiv, das ebenfalls im *Komplott zu Lima* auftaucht:

Verständnislos musste sie [Elvira] mit ansehen, dass es Männer und Frauen gab, deren Gedanken nicht ständig um die Inquisition kreisten. Und dies, obwohl die Stadt von Gerüchten erfüllt war und ein jeder jedem misstraute. Die Einwohner Limas aßen und tranken mit gutem Appetit. Sie schacherten und feilschten, kauften und verkauften, vergnügten sich beim Tanz oder beim Stierkampf, widmeten sich ihren Ehrenhändeln und Liebesaffären, ganz als gäbe es weder geheime Verliese noch Audienzsäle. Und für die Mehrzahl der Bevölkerung existierten die ja wirklich nicht (Schopflocher, *Komplott* 268).

Auch hier wirkt die Aussage als relevant für die Gegenwart.

Nach der Lektüre vom *Komplott zu Lima* werden wir an das Zitat von Siegfried Lenz erinnert, mit dem Schopflocher seinen Roman einführt: „Geschichte ist der Fundus von Ängsten, Taten, Irrtümern und Träumen, den wir mit wechselnden Resultaten befragen. Sie ist ein trügerisches Kontinuum ohne Ziel, das vertraute Fremde, in dem nach einem Sinn zu suchen müßig ist“ (Schopflocher, *Komplott* 5 u. Lenz 21). Das Zitat entstammt einem Aufsatz mit dem Titel „Geschichte erzählen – Geschichten erzählen“, in dem sich Lenz auf die deutschen und französischen Historiker Golo Mann und Paul Veyne bezieht, die sich Geschichte wie einen Roman

erzählt wünschten (vgl. Lenz 28). Fiktion, so Lenz weiter, ergänze die Tatsachen: „[...] am erfundenen, individualisierten Schicksal wird die allgemeine Lage beschrieben, an ihm werden Stimmungen und Erwartungen ablesbar; wir werden bekannt mit der Lebensatmosphäre der Zeit“ (Lenz 29). Geschichte gehe in Geschichten auf, und dem Erzähler „werden wir bereitwillig zuhören, denn er kann vereinen, was in der Analyse auseinanderfällt, und was sich nicht zu erkennen geben will, das bringt er zum Vorschein, indem er die Wahrheit erfindet“ (Lenz 34).

Im *Komplott zu Lima* werden wir in die Atmosphäre der Inquisitionszeit mit ihrem ganzen Terror eingeführt. Anhand der erfundenen Geschichten einer Reihe von individualisierten Figuren, vor allem von Elvira, wird die damalige Geschichte vielfach fassbar, wozu die Literarizität des Textes auch beiträgt. Ob wir dabei dem Erzähler Schopflocher „bereitwillig“ zuhören, ist eine andere Sache, denn seine geschichtlichen Erfindungen bringen eine sehr pessimistische Wahrheit zum Vorschein. Um auf Lenz' Einführungszitat zurückzukommen, Schopflochers Gang in den Fundus der Geschichte hat uns im Fremden der Vergangenheit Vertrautes erkennen lassen, das eine Kontinuität gewisser historischer Vorgänge zum Vorschein bringt. Es ist nicht eine Kontinuität, die etwa ein hehres Ziel der menschlichen Vervollkommnung anstrebt, sondern vielmehr die Kontinuität der Grässlichkeiten, die sich Menschen im Namen rassistischer Ideologien antun. Für den Skeptiker Schopflocher scheint es keinen erkennbaren Sinn im Geschichtsverlauf zu geben.

Zitierte Literatur

Arendt, Hannah. *The Origins of Totalitarianism*. New York: Schocken Books, 1951.

Döblin, Alfred. „Der historische Roman und wir“. *Aufsätze zur Literatur*. Olten u. Freiburg i. Breisgau: Walter-Verlag, 1963. 163-186.

Eberhard Lämmert: „Geschichte ist ein Entwurf: Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman“. In: *The German Quarterly* 63, 1 (1990): 5-18.

Escobar Quevedo, Richard. *Inquisición y judaizantes en América española (siglos XVI-XVII)*. Bogotá: Editorial Universidad de Rosario, 2008.

Gallmeister, Petra. „Der historische Roman“. *Formen der Literatur in Einzeldarstellungen*. Hg. Otto Knörrlich. Stuttgart: Kröner, 1991. 160-170.

Geppert, Hans Vilmar. *Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung*. Tübingen: Niemeyer, 1976.

Hernández, Frances. „Translator’s Introduction“. Toro, Alfonso. *The Carvajal Family*. Übersetzt v. Frances Hernández. El Paso: Texas Western P, 2002. X-XIV.

Lea, Henry Charles. *The Inquisition in the Spanish Dependencies*. New York: The Macmillan Company, 1908.

Lenz, Siegfried. „Geschichte erzählen – Geschichten erzählen“. *Über das Gedächtnis*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1992. 20-34.

Limlei, Michael. *Geschichte als Ort der Bewährung. Menschenbild und Gesellschaftsverständnis in den deutschen historischen Romanen*. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Lang, 1988.

Martin, Marko. „Und kein Hafen war je sicher.“ *Die Welt* (4.9.2015)
http://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article146060652/Und-kein-Hafen-war-je-sicher.html?config=print.

Nussberger, Max u. Werner Kohlschmidt. „Historischer Roman“. *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Hg. Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr. Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1958. 658-666.

Palma, Ricardo. *Anales de la Inquisición de Lima*. Madrid: Ricardo Fé, 1897.

Romero, Luis Alberto. *A History of Argentina in the Twentieth Century*. Übersetzt v. James P. Brennan. University Park: Penn State P, 2013.

Schabert, Ina. *Der historische Roman in England und Amerika*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981.

Schaposchnik, Ana E. *The Lima Inquisition. The Plight of Crypto-Jews in Seventeenth-Century Peru*. Madison: The University of Wisconsin Press, 2015.

Schiff, Stacy. *The Witches. Salem, 1692*. New York, Boston, London: Little, Brown and Company, 2015.

Schopflocher, Robert. „Der Friedenskuss“. *Hintergedanken. Gedichte aus zwei Jahrzehnten mit 3 Holzschnitten des Autors*. Nürnberg: Spätlese Verlag, 2012. 48-53.

Schopflocher, Robert. *Das Komplott zu Lima. Roman*. Frankfurt: Frankfurter Verlagsanstalt, 2015.

Schopflocher, Robert. Korrespondenz von Robert Schopflocher mit Reinhard Andress. Email vom 25.10.2015.

Schopflocher, Robert. „Nur“. *Hintergedanken. Gedichte aus zwei Jahrzehnten mit 3 Holzschnitten des Autors*. Nürnberg: Spätlese Verlag, 2012. 39-41.

Schopflocher, Robert. *Wahlheimat und Heimatwahl*. Fürth: Geschichtsverein Fürth e.V., 2002.

Schopflocher, Robert. *Weit von wo. Mein Leben zwischen drei Welten*. München: LangenMüller, 2010.

Silverblatt, Irene: *Modern Inquisitions. Peru and the Colonial Origins of the Civilized World*. Durham and London: Duke University Press, 2004.

Toribio Medina, José. *Historia del Tribunal del Sancto Oficio de la Inquisición de Lima*. Santiago de Chile: Imprenta Gutenberg, 1887.

Toro, Alfonso. *La Familia Carvajal*. Mexico: Editorial Patria, 1944.

Traub, Rainer. „Roberto Schopflochers Roman ‚Das Komplott zu Lima‘. Inquisition und Irrsin.“ *Neuer Zürcher Zeitung* (17.9.2015) <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/inquisition-und-irrsinn-1.18614226>.

Wilpert, Gero v. *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Kröner, 2001. 332-334.